Correspondent

für

Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Erscheint
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.
Jährlich 150 Nummern.

Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an.
Preis
vierteljährlich eine Mark.

XXXIII. **Leipzig, Sonnabend den 19. Januar 1895.** № 8.

Zur Generalversammlung.

Die Frage einer Neuregulierung der Unterstützung unserer Konditionslosen am Orte macht sich in letzter Zeit wieder laut bemerkbar und wird wohl auch auf unserm diesjährigen Verbandsparlament abermals Gegenstand eingehender Erörterungen werden, weshalb es wohl angebracht sein dürfte, der Sache wieder etwas näher zu treten. Die Unzulänglichkeit der von Verbands wegen geleisteten Unterstützung wird ja schon lange allseitig eingesehen, denn sie entspricht längst nicht mehr selbst den bescheidensten Ansprüchen, die das Leben an einen Arbeitslosen stellt. Aus dieser Erkenntnis resultiert daher auch die in verschiedenen Gauvereinen getroffene Einrichtung, den am Orte verbleibenden bezugsberechtigten Konditionslosen einen Zuschuß aus Gaumitteln zu gewähren. Das ist aber immer nur ein Provisorium, weil die Verhältnisse in unserm Berufe mehr als in jedem andern den Domizilwechsel mit sich bringen, der in den meisten Fällen unfreiwillig geschieht, sei er durch die „Herrschergewalt" unserer Prinzipale und deren Organe oder durch Verschiebungen, wie sie das heutige wirtschaftliche Leben täglich zeitigt, veranlaßt. Die „fluktuierenden Elemente", um mit einem unserer bekannten Staatsmänner zu reden, gehen also sehr häufig der in einem Gau erworbenen Rechte verlustig, ohne daß ihnen in anderen Gauen, die derartige Einrichtungen nicht besitzen, die Erwerbung der gleichen Vorteile möglich wäre; bei vorkommender Konditionslosigkeit sehen sie sich also in eine ungünstigere Lage versetzt als vordem.

Hier Wandel zu schaffen ist eine unabweisbare Notwendigkeit, es fragt sich nur in welcher Weise. Seitens einiger Gaue, welche Zuschuß zahlen, wird in letzter Zeit ein Gegenseitigkeitsverhältnis angestrebt, es wird aber auf Schwierigkeiten stoßen, weil entsprechend den ungleich verfügbaren Mitteln fast überall ein andrer Unterstützungsmodus herrscht. Die ganze Sache bliebe aber, selbst wenn diese Schwierigkeiten überwunden würden, Flickwerk, entweder weil verschiedene Gaue die Gegenseitigkeit ablehnen oder andere trotz der Anerkennung der Notwendigkeit eines Zuschusses denselben in ihrem Bereiche nicht einführen. Das erstere trifft beim Gauvereine Berlin zu und den dortigen Kollegen können wir ihre ablehnende Haltung nicht verübeln, da sie unter dem Andrange der Arbeitslosen nach den Großstädten schon jetzt schwer zu leiden haben. Dagegen verwundert uns die Abstimmung der Provinzdelegierten auf dem letzten hannoverschen Gautage. Es liegt uns fern, diesen Kollegen einen Vorwurf zu machen, aber wir bezweifeln, daß das Resultat ihrer Abstimmung allseitige Zustimmung findet, es werden darob sehr viele Mitglieder wohl enttäuscht gewesen sein. Man möge uns nicht falsch verstehen, aber wir glauben, daß für die Meinung eines jeden meistens die eignen Erfahrungen maßgebend sind; waren diese bisher günstiger Art, so wird auch seine Stellungnahme bei kritischen Fragen dadurch beeinflußt sein. Anträge von solch weitgehender Bedeutung sollten besser einer Urabstimmung der Mitglieder unterbreitet werden, es würde damit ein übersichtlicheres Bild über die Meinung der Gesamtheit ermöglicht. In vielen Gauen fehlt es an dem nötigen Gelde, da die Gaukasse zu schwach ist und die Mitglieder einer Steuererhöhung abgeneigt sind. Und doch bestehen gerade in solchen Gauen die jährlichen Gautage; würden diese in dreijährigen Perioden abgehalten, wie dies in mehreren Gauen geschieht, die damit ganz gut auskommen, so könnte schon ein erkleckliches Sümmchen für Humanitätszwecke verwandt werden und eine trotzdem sich noch nötig machende Steuererhöhung brauchte nur ganz minimal zu sein und fände im Hinblick auf den fühlbaren Nutzen keine nennenswerten Gegner.

Doch kommen wir auf die Hauptsache zurück. Die Regelung der Frage ist nach unsrer Meinung nur durch den Verband möglich und da belehren uns die Ausführungen unsers Vorsitzenden Döblin, daß es auch da ohne Erhöhung des Beitrages schwerlich abgehen wird, wenn der Zweck einigermaßen erreicht werden soll. Das der nächsten Generalversammlung vorliegende Zahlenmaterial wird wohl Klärung schaffen, ob eine Beitragserhöhung nötig ist oder nicht. Möge dabei wohl beachtet werden, daß bei äußerster Einschränkung in der Lebenshaltung die physischen Kräfte der Arbeitslosen so geschwächt werden, daß der Körper schließlich nicht mehr den Anforderungen des Berufes stand hält, oder aber, sagen wir es nur offen heraus, mancher sonst brave Kollege wird infolge der Not zum Simulanten, denn es ist für verheiratete Kollegen wahrhaftig kein Spaß, von der Unterstützung — wir haben hier immer nur die vom Verbande geleistete ohne jeden Zuschuß aus anderen Mitteln im Auge — nicht nur die Lebensbedürfnisse, sondern auch Miete, Steuern usw. zu bestreiten, für erstere bleibt ja fast nichts übrig. Was also der Verband an Konditionslosenunterstützung zu sparen glaubt, muß er für Krankenunterstützung teilweise wieder zugeben. Bei einer höhern Unterstützung kommt außerdem noch in betracht, daß der oftmals nur notgedrungenen Annahme nichttarifmäßiger Konditionen besser vorgebeugt wird — jedenfalls ein nicht zu unterschätzender Vorteil zur Wahrung unserer Prinzipien.

Kann denn überhaupt eine Steuererhöhung, wenn sie sein muß, nur gar so abschreckend wirken? Wir meinen nicht! Die fortwährende Preissteigerung aller unserer Bedürfnisartikel macht sich schon unangenehm fühlbar zu Zeiten regelmäßigen Verdienstes, um so mehr aber doch, wenn wir ohne Erwerb sind und da liegt es doch nahe, daß wir durch Mehropferung eines Nickels in Kondition dem später um so empfindlicheren Mangel etwas zu begegnen suchen. Die Kollegen, die sich dagegen wehren, weil sie glauben, sich in „festen" Stellungen zu befinden, der Unterstützung also nicht bedürften, mögen bedenken, daß nichts so beständig ist als der Wechsel; morgen kann ihnen das begegnen, was viele Tausende von uns bis heute schon fast als stehende Einrichtung kennen gelernt haben — nämlich, daß sie konditionslos werden. (Nach unsrer Erfahrung sträuben sich die in sogenannten festen Stellungen befindlichen Kollegen durchaus nicht besonders gegen höhere Verpflichtungen; gerade den viel zum Wechsel gezwungenen Mitgliedern fallen die höheren Steuern schwerer und bringen manch einen aus dem Vereine. Red.)

Es wird noch der Einwand erhoben werden, daß eine Erhöhung des Beitrages die Agitation erschwere. Auch das dürfte kaum der Fall sein. Ist ein Kollege gesonnen beizutreten, dann wird er sich davon nicht abhalten lassen, wenn er auch einen Zehner mehr zahlen muß; er hat doch auch den entsprechenden Nutzen davon.

Wir würden die endliche Einführung des vom Hauptvorstand auf der Berliner Generalversammlung (1891) eingebrachten Antrages daher für sehr erwünscht betrachten, welcher nicht nur die Orts-, sondern auch die Reiseunterstützung bedenkt (siehe Protokoll S. 37), nur bliebe zu erwägen, ob nicht die Dauer von 20 Wochen in eine höhere zu verwandeln wäre. Unsere gewerblichen Verhältnisse haben sich leider so traurig gestaltet, daß Gesuche um Verlängerung häufig sind — der Zentralvorstand wird davon zu erzählen wissen. Will man das nicht, so bliebe eine Erleichterung für die Wiedererlangung der Unterstützung zu berücksichtigen, d. h. daß nach dem Bezuge von 140 Tagen am Orte keine 26, sondern weniger Wochen notwendig sind. Unsere Existenzbedingungen haben sich in dem letzten Jahrzehnt und besonders nach dem Streik so verschlechtert, daß unsere Unterstützungseinrichtungen ihnen nicht mehr entsprechen und der Zug der Zeit fordert auch hier gebieterisch einen Fortschritt.

Thüringen. -a-

Auf der Walz'.

Erlebtes und Erlauschtes von Joseph Rieger.

VIII. Das Tagebuch des Vagabunden.

Die heiße Luft eines sengenden Augusttages zitterte über der glatten, lichtübergossenen Fläche des Schweriner Sees. Kein Hauch war zu spüren und regungslos standen in dem seichten Wasser die Binsen. Vom See her drang der kurze Takt eines Ruders, nirgends jedoch sah man ein Boot. Unter dem Blau des Himmels strich ein Vogel dahin; sein weißes Gefieder leuchtet bei jedem Flügelschlag auf und im langsamen Fluge nimmt er die Richtung nach den schimmernden Kuppeln und Turmspitzen des Schlosses.

Wir lagen im Schatten einiger Weiden; es dehnten sich uns zu Seiten die flachen Ufer und durch eine Lichtung des dichten Schilf- und Binsenstandes hatten wir den Ausblick über den See hinweg auf Schloß und Stadt Schwerin.

Heute hatten wir uns, beide reisende Buchdrucker, getroffen, um wahrscheinlich schon morgen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, von einander zu gehen.

Unter solchem Bewußtsein gibt man sich ohne Rückhalt und Zieren, was zur Folge hat, daß bei einem oft recht kurzen Beisammensein die Menschen sich näher treten, als es unter anderen Verhältnissen in der Zeit von Monaten der Fall gewesen wäre.

In unsrer abgetragenen Gewandung mieden wir — es war Sonntag — die geputzten Leute der mecklenburgischen Residenz und fühlten uns hier draußen in der freien Natur am wohlsten.

Wir hatten eine Weile in Gedanken gesessen als mein Gefährte mit der Frage: „Wie lange läufst Du?" das Schweigen brach.

Oft gestellte Frage! Und wie verschiedenen Tones wird sie beantwortet! Hier nennt einer, zufrieden mit seinem Geschick, ein paar Wochen, dort ein andrer sorgengedrückt die Anzahl der Monate seiner vergeblichen Arbeitsuche. Bald mischt sich darein, je nach Temperament und Stimmung, der schlechtverhehlte Groll eines Ausgestoßenen oder die stille Resignation eines Enttäuschten.

Doch auch jene sind nicht zu vergessen, welche leichten Sinnes die Welt durchziehen und mit selbstgefälligem Stolz auf eine lange, oft recht lange Reise zurückschauen.

Ich selbst war in diesem Punkte von je Stoiker und auch jetzt, als mein Schicksalsgenosse mir die Frage vorlegte, sagte ich leichthin: „Es wird wohl so zwischen acht und neun Monate sein."

Er reagierte lebhaft darauf.

„Es ist ein Elend so wie wir herumzulaufen. Wenn ich bedenke: die Trauben waren am Rhein als ich auf die Reise ging noch nicht reif, dann kam der Winter, hierauf wurde es wieder grün und wenn ich nun aufs neue dort hinunter an den Rhein komme, dürfte es zum zweiten Mal um die Zeit der Weinlese sein. Und was war das all' die Tage für ein Leben, wie sehe ich aus? Im Bogen gehen mir die Leute in Stadt und Dorf aus dem Weg und ich müßte keine Augen haben, wenn ich nicht die Verachtung sehen würde, die mir gelten soll, mir, dem Arbeitsscheuen, dem Vagabunden, dem — na, Du kennst ja die Ranglisse. Sag' selbst: ist das nicht wahrhaftig ein Elend?"

Statt einer Antwort frug ich zurück:

„Du bist doch nicht das erste Mal auf der Reise?"

„Gewiß nicht; dies ist meine achte Walze."

„Aufrichtig! — dann warst Du wohl, wenn Du in Kondition gestanden, nicht immer so schlecht auf das Reisen zu sprechen?"

„Das ist allerdings richtig, aber — hätte ich nur erst einmal eine wirklich gute Kondition, mich sollte sicher niemand mehr auf der Landstraße sehen."

„Laß es gut sein, die wirst Du doch nie finden und es wird Dir, solange Du frei und ledig bist, wie allen Buchdruckern, die erst einmal ein Paar Sohlen gründlich auf der Walze abgelaufen haben, gehen: sie können den Bleistaub auf die Dauer nicht mehr ertragen. Und währt es manchmal etwas lange, bis sich wieder ein Kunsttempel öffnet und ist mittlerweile den Sohlen auch das übrige vom Schuhzeuge gefolgt, was schadet es — um so unmittelbarer stehen dann die Söhne Gutenbergs auf heimischer Erde."

„Geh'", erwiderte er, „das ist doch nur Galgenhumor, oder glaubst auch Du, daß es lediglich der Reiz eines ungebundenen Wanderlebens ist, welcher so viele von uns auf die Landstraße treibt."

„Reiz? Nein, wenigstens nicht ausschließlich. Aber es treten, wie in unserm Erwerbszweige die Verhältnisse heutzutage liegen, nur zu leicht Umstände ein, wo die Walze von vielem Unangenehmen das minder Unangenehme ist; so wird nicht selten der Weg in die weite Welt ein Ausweg."

Es trat eine Pause ein; nach einer kurzen Weile fing mein Reisekollege wieder an:

„Ja, es ist wahr, bei vielen wenigstens trifft es zu, daß sie immer wieder diesen Ausweg nehmen oder nehmen müssen. Aber das Ende — Du, da kann ich eine Geschichte erzählen, die ich mit erlebt habe."

„So? — nun laß' sie hören", sagte ich und er erzählte:

Im vergangenen Winter reiste ich über den Thüringer Wald. An einem Tag in der Woche von Weihnachten zu Neujahr konnte ich abends keine Stadt erreichen und blieb in einem kleinen Walddorf über Nacht. Andern Morgens machte ich mich zeitig auf den Weg. Die Tage vorher war es bitter kalt gewesen, jetzt aber hatte sich die Kälte gebrochen und große Schneeflocken wirbelten seit den ersten Morgenstunden ununterbrochen nieder. Ich trabte, ohne gerade besonderes zu denken, die Hände in den Taschen, den Stock unterm Arme, wohlgemut dahin. Beiläufig eine halbe Meile von meinem letzten Nachtquartiere wurde meine Aufmerksamkeit auf eine eigentümliche Erscheinung in dem breiten Straßengraben gelenkt. Die Schneedecke zeigte hier in einer Erhöhung die Umrisse einer halbausgestreckten menschlichen Gestalt. Mehr um mich zu vergewissern, daß ich mich täuschte, sprang ich hinzu und fuhr mit dem Fuße schürfend über die Stelle. — Ein Bein kam zum Vorscheine.

Himmel, ein Mensch unterm Schnee!

Ich fuhr zurück; mir stockte der Herzschlag und ich mußte den Mund öffnen um wieder zu Atem zu kommen. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich so weit ermannt hatte, um mit Ueberlegung handeln zu können.

Zunächst suchte ich den Kopf des Eingeschneiten frei zu machen und entfernte dann den Schnee von den übrigen Körperteilen.

Es war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren; augenscheinlich ein reisender Arbeiter. Seine linke Hand griff krampfhaft in ein Bündel alter Kleider, während die rechte, etwas seitwärts gestreckt, den Hals einer zerbrochenen Flasche umspannt hielt, wobei sie erstarrt war.

Nicht ohne Anstrengung gelang es mir, den Scherben aus den Fingern zu lösen. Ich schleuderte ihn weit ins Feld. Es war mir, als erwies ich dem Armen damit einen Dienst, wenn ich den Gegenstand entfernte, an welchem die im Behaglichen sitzende Tugend, falls sie ihn sah, gewiß Anstoß genommen hätte. Nachdem ich über den Erstarrten, aus dem vielleicht der letzte Lebensfunke schon entflohen, noch meinen Ueberzieher gebreitet, lief ich in das Dorf zurück aus dem ich kam.

Dampfend und außer Atem erreichte ich es und frug mich zum Bürgermeister.

Das Dorfoberhaupt legte, als ich in fliegender Hast ihm von meinem schrecklichen Fund erzählte, sein stumpfes Speckgesicht in ausdruckslose Falten und wenn er wirklich etwas dachte, so war es wohl nur das Eine: ob er nicht sich und dem Orte die mit dem Falle verbundenen Plackereien ersparen könne. Er war, als es längst bei ihm feststehen mußte, daß draußen der Verunglückte auf dem harten Boden seiner Gemeinde lag, immer noch nicht zu bewegen, einen helfenden Schritt zu thun.

Empört über diese Gleichgültigkeit erhob ich den Vorwurf: „Wenn der Mann noch gerettet werden kann, Ihr aber regt keine Hand, so seid Ihr auch Schuld an seinem Tode."

Mürrisch verstand sich endlich der würdige Schulze, zum Kreisarzte zu senden und den Erfrorenen auf einem Schlitten in das Dorf bringen zu lassen.

Eine Schar Neugierige waren zusammengelaufen, als wir mit unsrer stillen Fracht zurückkamen. Von jetzt ab ließ man mich ziemlich unbehelligt gewähren und so konnte ich, bis ärztliche Hilfe eintraf, das in solchen Fällen Gebotene vornehmen.

Gegen Mittag kam der Arzt, eine große, etwas derbe Gestalt mit offenen, gutmütigen Zügen.

Ich will mich nun kurz fassen. Der Doktor hatte schon nach der ersten flüchtigen Untersuchung den Kopf geschüttelt und gemeint: „Da wird wohl nicht viel mehr zu helfen sein; na", fügte er hinzu, „unversucht wollen wir jedoch nichts lassen".

Nach zwei Stunden konnte er konstatieren, daß der Tod bei dem Unglücklichen eingetreten sei. **(Schluß folgt.)**

Korrespondenzen.

Arnstadt (Thür.). Die hier am Orte konditionierenden Verbandsmitglieder haben mit dem 1. Dezember voriges Jahres einen Ortsverein gegründet, welcher den Zweck hat, die Geselligkeit und den Verkehr unter den Kollegen zu pflegen und nichtbezugsberechtigten und ausgesteuerten Mitgliedern eine Unterstützung zu gewähren. Das Vereinslokal befindet sich in der Karl Marionstraße (Gasthaus zur Erholung), daselbst liegt der Corr. zur Einsicht der Kollegen aus. Die Unterstützungen an die obenbezeichneten durchreisenden Kollegen werden durch den Vorsitzenden Kollegen Walther angewiesen und durch den Kassierer Kollegen Müller (Böttners Buchdruckerei) ausgezahlt. Möge es dem ins Leben gerufenen Vereine gelingen, neue Kräfte zu sammeln, in Einigkeit nach dem bestimmten Ziele zu streben, zur Förderung unsrer großen guten Sache.

* **Budapest.** In einer allgemeinen Buchdruckerversammlung am 23. Dezember stellten die Budapester Kollegen ihr gewerkschaftliches Programm für das Jahr 1895 fest. Man will in diesem Jahre die Tarifverbesserung kultivieren, wie das Jahr 1894 ein Festigungsjahr der tariflichen Verhältnisse war. Der ungarische Referent Jászai verwies darauf, daß der 1890 errungene Tarif infolge der eingetretenen Verhältnisse den Ansprüchen heute nicht mehr genüge und empfahl zur Abänderung dieses Zustandes die Hebung des Zusammengehörigkeits- und Solidaritätsgefühles unter den Buchdruckereiarbeitern und Arbeiterinnen. Am Schlusse seiner Rede unterbreitete er folgende Resolution: „In anbetracht dessen, daß das im Jahr 1890 errungene Minimum von 12 fl. mit den herrschenden Wohnungsverhältnissen und Lebensmittelpreisen nicht im Einklange steht und die Kollegen die primitivsten Bedürfnisse entbehren müssen; in anbetracht, daß mehrere Prinzipale sogar diesen bescheidenen Tarif nicht einhalten, beschließt die heute am 23. Dezember 1894 tagende allgemeine Buchdruckerversammlung, daß jeder Kollege und Hilfsarbeiter es sich zur Pflicht erachte, die Bewegung zu gunsten der Besserstellung der Buchdruckerei-Arbeiter und -Arbeiterinnen zu unterstützen. Diese Bewegung setzt sich in erster Linie zum Ziele, die Solidarität, das Zusammenhalten zu pflegen, macht es aber dem Typographia-Komitee zur Pflicht, wenn es die Zeit hierzu für gekommen erachtet, im Wege friedlicher Unterhandlung Schritte zu unternehmen zu gunsten höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeit." Auch der deutsche Referent Emmerich Bauer stand auf dem Standpunkte Jászais, nur verteidigte er gleichzeitig den Streik, wenn auf friedlichem Wege nichts zu erreichen ist. Zaka empfahl die Resolution Jászais zur Annahme. Kollege Silberberg verwies auf die Notwendigkeit des Streiks, um durch denselben den Kapitalisten wenigstens zu zeigen, daß wir mit dem gegenwärtigen Ausbeutungssystem nicht zufrieden sind; er verwies auch darauf, daß sich die Buchdrucker von den Bewegungen der übrigen Arbeiter nicht ausschließen, sondern im Gegenteil, als intelligentestes Element, in denselben die Führerrolle übernehmen sollen; sie dürften nicht nur ihre spezielle materielle Lage zu verbessern trachten, sondern müßten auch für politische Rechte, in erster Linie für das allgemeine Wahlrecht kämpfen. Die Versammlung erhob die vorliegende Resolution sodann zum Beschlusse. — Ueber die Frage: Wann soll unsre Lohnbewegung beginnen? spricht sich das Budapester Gehilfenblatt wie folgt aus: Unsre gegenwärtige Lage zwingt uns zu ernstem Nachdenken über die zu unternehmenden Schritte. Viele Kollegen haben schon unter dem Eindrucke der am 23. Dezember v. J. abgehaltenen Versammlung die Frage aufgeworfen: Wann soll die Lohnbewegung beginnen? Das häufige Aufwerfen dieser Frage ist schon ein Beweis dafür, daß die gegenwärtigen Verhältnisse unhaltbar und die Kollegen bereit sind, in den Kampf einzutreten. Und dies können sie um so eher thun, da sie nichts zu verlieren haben; von dem 12 fl.-Minimum können nicht einmal die ledigen Kollegen leben, wo erst ein mit Kindern gesegneter verheirateter Mann. — Jeder einzelne wünscht, daß die nächste Lohnbewegung einen friedlichen Verlauf nehme, doch haben wir hierzu, gewitzigt durch die früheren Bewegungen, wenig Aussicht. Wir müssen auf das äußerste gefaßt sein. Und täuschen wir uns nur nicht selbst, glauben wir ja nicht, daß die Gegner unsere Schwächen nicht kennen. Sie sind über unsere inneren Angelegenheiten wohlinformiert und wir haben keinen Grund, etwas zu verheimlichen. Wenn sie sehen, daß wir schwach sind, wird sie eine desto größere Profitwut befallen, sind wir stark genug, verfügen wir über das nötige Kapital, dann werden sie die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes einsehen und unsere Forderungen vielleicht ohne Streik bewilligen. Aus all dem folgert, daß wir mit mehr Feuereifer an die Arbeit gehen müssen. Keinen einzigen Kollegen darf es im Lande geben, der nicht zum Tarif-Schutzfonds steuert. Kein einziger Kollege darf sagen, daß er keinen neuen Tarif benötige. Sämtliche Arbeiter blicken mit wachsamer Aufmerksamkeit auf uns, von uns Buchdruckern erwarten sie, daß wir für den Achtstundentag eintreten und ihnen den Weg ebnen. Wille, Opferfreudigkeit und strammes Zusammenhalten ist nötig, dann kann das Zeitungs-Komitee auf die aufgeworfene Frage die Devise ausgeben: Nur mutig vorwärts!

H-l **Flensburg**, 14. Januar. In meinem jüngsten Bericht über das Vereinsleben im hiesigen Ortsvereine während des Jahres 1894 gab ich der Hoffnung Raum, daß in der Druckerei von Flensborg Avis im Laufe dieses Jahres bessere Verhältnisse eintreten möchten. Zur allgemeinen Befriedigung ist das sehr bald eingetreten, denn die gestrige, sehr gut besuchte Versammlung konnte bereits die Aufnahme von sechs in der beregten Offizin stehenden Kollegen vollziehen. Der Eintritt erfolgt mit Zustimmung des Inhabers der Offizin, Herrn J. Jessen, derselbe hat auch die Einführung tariflicher Verhältnisse zugesagt. Durch diesen Zuwachs ist die Mitgliederzahl am hiesigen Ort auf 59 gewachsen und unsre Organisation hat wieder Eingang gefunden in einem Geschäft, dessen Personal uns jahrelang fern stand. Es sind jetzt nur noch zwei Nichtmitglieder am Orte, welche hoffentlich bald dem Beispiel ihrer Druckereikollegen folgen werden. — Am Schlusse der gestrigen Versammlung hielt unser Gauvorsteher Herr J. Chr. Heismann im Anschluß an seinen Vortrag in der letzten allgemeinen Versammlung über die Prinzipalskassen ein eineinviertelstündiges Referat über die Gehilfenorganisation, deren Ursprung, Entwickelung und heutigen Stand. Der Vortrag, welcher Zeugnis gab von jahrelanger genauer Kenntnis der Verhältnisse und eingehendem Studium der Verhältnisse früherer Jahre, fand aufmerksame und beifällige Hörer. So war die gestrige Versammlung überhaupt als eine zufriedenstellende, erfolgreiche zu bezeichnen.

Aus dem Saalgau. Der letzte Gautag behandelte als Hauptpunkt eingehend die Frage: Wie ist die Agitation intensiver zu betreiben? Angenommen wurden verschiedene Leitsätze, die die Agitation durch Herantritt an die dem Verbande fernstehenden Kollegen bei jeder Gelegenheit empfahlen, auch die Kosten wurden genehmigt. Nunmehr, nach Ablauf eines halben Jahres, mag es angezeigt erscheinen, zu untersuchen, inwieweit dieser Anregung Folge gegeben und die gethanen Schritte erfolgreich oder nutzlos waren. Im vorhinein muß anerkannt werden, daß die Parole des Gautages in allen Bezirken zu frischer Thätigkeit anspornte und der Erfolg durchgängig ein guter war. — Im Bezirke Dessau war die Agitation besonders lebhaft; abgesehen von den größeren Druckorten, in denen unsere Mitglieder von jeher propagandistisch thätig waren, erstreckte sich dieselbe namentlich auf kleinere Orte. Der Bezirksvorsteher besuchte die Orte Roitzsch, Delitzsch, Eilenburg, Wittenberg und Zerbst. In Delitzsch wurde beträchtlich Fuß gefaßt, Eilenburg fast ganz gewonnen und auch die Reise nach den anderen Orten war nicht ganz nutzlos. Ohne Erfolg wurde Bitterfeld von Gräfenhainichen aus bearbeitet. Außerdem fanden aufklärende Versammlungen in Dessau, Gräfenhainichen, Wittenberg und Cöthen statt. Anknüpfungsversuche mit Liebenwerda scheiterten. — Der Bezirk Halberstadt ist durch die Agitation ansehnlich gewachsen. Die Mitgliedschaften Halberstadt, Blankenburg, Osterwieck, Aschersleben trieben am Ort eine unausgesetzte Arbeit, wodurch namentlich die beiden letzten Orte an Mitgliederzahl bedeutend stiegen. Während Aschersleben und Quedlinburg die Mühe des Bezirksvorstehers vorläufig nicht lohnten, waren die Aschersleber mit der Bereisung Staßfurts glücklicher, indem sich eine ganze Anzahl Kollegen in unsere Reihen anwerben ließen. Auch die Bezirksversammlungen sind seit Bestehen der Bezirkskasse reger besucht und atmen frischen, vorwärtsstrebenden Geist. — Im Bezirke Halle, dem kleine Orte nicht zugeteilt sind, wird hauptsächlich durch persönliche Agitation mit Erfolg gewirkt, Mitglieder-Aufnahmen ist ein ständiger Punkt der Versammlungen. Eine Anzahl Kollegen sind infolge „dauernder Kondition" nicht zu gewinnen; sie sterben allmählich aus, vielleicht werden sie auch noch durch den „Umsturz des Alten" bekehrt. — Der Bezirk Magdeburg hat von jeher mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt. Namentlich ist dies vom Vororte bekannt, wo trotz eifriger unablässiger Arbeit unserer Mitglieder und selbst des Drohens des „eisernen Kollegen" nur ein langsames Fortschreiten zu bemerken ist. Die „Landagitation" ist gleichfalls schwierig, da hier in den kleinen Orten ein Kollege nur so lange konditioniert, bis er entweder bezugsberechtigt ist oder eine bessere Stelle gefunden hat. In Schönebeck wurde nichts unversucht gelassen, jedoch fand sich außer einer Sympathie-Erklärung

keine Seele, ebenso in Koburg. Mehr Glück zeigte sich in Wolmirstadt und Seehausen. Die anderen Orte sind zu abgelegen, sodaß hier die Kosten mit dem erhofften Erfolg in keinem Verhältnisse stehen. Unsere Mitglieder in Stendal wären hier eher in der Lage, in der Nachbarschaft Lorbeeren zu ernten. — Der Bezirk Zeitz hat eine ungünstige geographische Lage. Außer Weißenfels, wo vorläufig nichts zu machen ist, und Merseburg, wo nur auf Zureisende spekuliert werden kann, gibt es nur kleinere Orte, wo das bereits über Magdeburg gesagte paßt. In Teuchern und Mücheln wurden vergebliche Versuche gemacht. Im westlichen, dem entlegensten Teile des Bezirkes wurden Reisen durch den Gauvorsteher unternommen, die in den schwarzen Orten Eisleben und Nordhausen die Mitgliederzahl wesentlich erhöhten. — Fassen wir das Ergebnis zusammen, so kann der Saalgau mit der Ausführung des Beschlusses und ihren Resultaten sehr zufrieden sein, seine Mitgliederzahl ist um rund 100 gestiegen. Dieser Bericht sei nicht geschlossen, ohne allen Mitwirkenden Anerkennung und lebhaften Dank gezollt und sie zu weiterer Thätigkeit ermuntert zu haben. Namentlich sei auf die uns kurz bevorstehende Zeit aufmerksam gemacht, wo eine große Anzahl Lehrlinge die Gehilfenschaft vermehren. Diesen jungen Kollegen wird der Verband die beste, zuverlässigste Stütze fürs Leben sein, während sie wiederum dem Verbande neue Kräfte zuführen. Und diese Kräfte heranzuziehen, das sei unsre Aufgabe für die Zukunft!

Rundschau.

Die Linotype stattet jetzt pünktlich ihren von uns schon vor einigen Monaten angekündigten Antrittsbesuch in Berlin ab. Nicht mit Trompetengeschmetter und Paukenschlägen, nicht mit einer großartigen Reklame, schreibt uns Kollege Kapuste in Berlin, der mit einer größern Zahl graphischer Berufsgenossen die in der Französischen Straße ausgestellte Maschine in Augenschein nehmen konnte, hat sie ihren Einzug gehalten, nein, ganz leise und sacht, damit sie ja niemand störe. Die Beschauer wurden von dem Apparat, als der Ingenieur in einer Viertelminute ein fertiges Zeilenstück herstellte, überrascht gefesselt. Neben anderen Mitteilungen wurde auch unserm Gewährsmanne gesagt, daß die Hauptfabrik in Amerika für 1895 keine Bestellungen mehr entgegennehmen kann. — Rasseln wir uns auf, das Lehrlingswesen zu unterbinden! — Der Direktor Herr Hamilton von der Thorne-Maschine reagiert in einem Zirkular auf unsern Artikel, der das Setzmaschinenkomplott bloßlegte. Er erklärt, die Schriftgießer hielten sich trotz seiner ausnehmend günstigen Bedingungen zu der Offerte ablehnend, weil sie zu der Ansicht gekommen sind, daß sich die Linotype nicht für deutsche Verhältnisse eigne, sie somit keine Besorgnis zu haben brauchten. Sollte uns angenehm sein. Aber für die Thorne geben vorsichtige Buchdruckereibesitzer deshalb ihr Geld trotzdem nicht her.

Eine kleine Arbeitszeitverkürzung hat mit Neujahr in der Oldenbourgschen Buchdruckerei in München Platz gegriffen. Während seither das Personal die eine Stunde, um welche das Geschäft am Sonnabend eher geschlossen wird, mit je einer halben Stunde am Donnerstag und Freitag einholen mußte, sind demselben diese beiden halben Stunden ohne irgendwelchen Lohnabzug erlassen worden. Herrn Oldenbourg, wie jüngst versprochen, unsre Anerkennung! Ist die Vergünstigung auch keine große, so wird die Zeitschriftredaktion in unsrer Anerkennung doch den Beweis finden, daß sie in der letzten Nummer hetzerisch gelogen hat, als sie behauptete, Entgegenkommen und Humanität von Prinzipalen werde als Schwäche ausgelegt und ausgebeutet. Wir nehmen das Gute woher es kommt und verwendeten die Prinzipale ihre Kampfesmittel zu ehrlichen Konzessionen an die Gehilfen, dann stände es besser um sie und uns.

Von der Reichsdruckerei ist für das Hauptquartier des Kaisers eine „Felddruckerei" eingerichtet worden. Dieselbe soll, wie es heißt, dazu dienen, daß während der Manöver und im Fall eines Krieges sämtliche „Order" vervielfältigt den einzelnen Truppenführern zugestellt werden können. Bisher wurde die „Ordre de bataille" z. B. während der letzten Manöver des Gardekorps in einer Berliner Privatdruckerei hergestellt, was stets mit Umständen verknüpft war, zumal erst jemand mit dem Manuskripte der „Order" nach Berlin fuhr, diese drucken ließ und alsdann mit den fertigen Exemplaren zurückkehrte. Die „Felddruckerei" besteht aus vier eigens gebauten Wagen: in zweien befinden sich je ein Regal mit Schriftkästen, im dritten hat eine Handpresse Aufstellung gefunden, während der vierte zum Schreiben und Aufbewahren von Schriftstücken eingerichtet ist. Als Aufschrift befinden sich an den Wagen außer den Nummern die Worte: „Hauptquartier des Kaisers. Chef des Generalstabes. Felddruckerei."

Aus dem in der Magdeburger Volksstimme aufgeführten Verzeichnisse derjenigen Verfolgungen, die das Blatt im verflossenen Jahre betroffen haben, ist ein kleiner Auszug interessant. Also: Am 25. Januar erhielt der Redakteur des Boykottteiles, Genosse Rasenberger, wegen groben Unfugs vier Wochen Haft. Am 5. März trat Genosse M. Beer eine ihm früher in seiner Eigenschaft als Redakteur wegen groben Unfugs zuerkannte zehntägige Gefängnisstrafe in Magdeburg an. Am 3. April wurde der Redakteur Baumüller wegen Zeugnis- und Eidesverweigerung verhaftet. Am 10. Mai wurde derselbe wegen Verbreitung „unzüchtiger Schriften" zu 50 Mk. Geldstrafe oder 5 Tagen Gefängnis verurteilt. Am 7. Juni nahm der seit Mitte September 1892 bis Ende Januar an der Volksstimme beschäftigt gewesene Redakteur M. Beer Abschied vom hiesigen Proletariat, um seine Reise nach London anzutreten. Er hatte während seiner redaktionellen Thätigkeit 8 Anklagen erhalten, die ihm 9 Monate Gefängnis einbrachten. Am 6. August wurde der Redakteur Pistorius wegen Verbreitung nicht erweislich wahrer Thatsachen zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Am 3. Oktober verließ nach sechsmonatlicher Zwangshaft Redakteur Baumüller das Gefängnis auf dem „Thräns"berg. Am 15. Oktober wurde der frühere Redakteur Richter wegen Beschimpfung der christlichen Kirche mit einer Woche Gefängnis verurteilt. Am 19. Oktober wurde Richter abermals verurteilt und zwar wegen Beleidigung der Militärbehörde mit 200 Mk. oder 20 Tagen Gefängnis. Am 27. Oktober erhielt Redakteur Baumüller wegen Eidesverweigerung 50 Mk. Geldstrafe oder 5 Tage Haft. Am 3. Dezember wurde der frühere Redakteur Pistorius wegen Beleidigung des kommandierenden Generals v. Hänisch zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Am 25. Dezember verschwand Genosse Baumüller aus dem Gefängnisse. — Beer, Baumüller, Rasenberger, Pistorius und Richter sind Buchdrucker und Mitglieder des Verbandes. Ein kleiner Beitrag zur „Indifferenz" der Buchdrucker, denn vorstehende Genossen hatten sich, umgekehrt als wie nerlich jemand vorwarf, ihrer Parteizugehörigkeit nicht bloß erinnert als es galt Vorteil daraus zu ziehen.

Nachdruck. Frau Cosima Wagner in Bayreuth machte fünf Gedichte, hängte dieselben den fünf Hunden ihres Sohnes Siegfried um und ließ dieselben am Geburtstage des letztern aufmarschieren. Der Redakteur Koerver von der Abendzeitung in Bayreuth, in deren Druckerei die Gedichte hergestellt worden waren, fand die Verse sehr nett, ließ sich einen Bürstenabzug machen und sandte diesen an den Fränk. Kurier in Nürnberg, der sie abdruckte. Hierauf folgte Klage der Verfasserin wegen Verletzung des Urheberrechtes. Der Einwand des Verklagten, daß die Gedichte keinen litterarischen Wert hätten und daher durch das Urheberrecht nicht geschützt würden, er habe sie lediglich für eine Spielerei und einen Witz gehalten und der Kuriosität halber an den Fränk. Kurier gesandt, fand keine Beachtung. Das Urteil lautete auf 25 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten.

Im neuen Mannheimer Adreßbuche hat der Druckfehlerteufel einen Kassendiener bei der Reichsbank zum Kassendiebe herabgewürdigt.

Vereine, Kassen usw.

Der Verband der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter hatte am Jahresschluß 1478,52 Mark Kassenbestand (außerdem 91,20 Mk. Agitationsfonds und 25,76 Mk. Gemaßregeltenfonds) bei 630 Mitgliedern in sieben Zahlstellen. Die fünfte Generalversammlung, die kürzlich in Bremen stattfand, beschloß, über den Anschluß an den Holzarbeiterverband eine Urabstimmung stattfinden zu lassen. Zum Statut wurde beschlossen, die Mitglieder nicht nur in Krankheitsfällen, sondern auch bei Arbeitslosigkeit von den Beiträgen zu befreien. Schließlich wurde gegen die geplante Tabakfabrikatsteuer, wobei auch die Holzarbeiter interessiert sind, protestiert. Sitz des Verbandes in Bremen, des Ausschusses in Berlin.

Im Jahr 1893 waren in Bayern 4661 Krankenkassen thätig. Gegen das Vorjahr haben sich die eingeschriebenen Hilfskassen um 13, die landesrechtlichen um 23, die Gemeindekrankenversicherungen (letztere infolge organisatorischer Veränderungen) um 48, die Ortskrankenkassen um 1, die Betriebs-Fabriks-Krankenkassen um 9 vermindert, die Baukrankenkassen dagegen um 2 zugenommen. Die Innungskassen (7) sind sich gleich geblieben. Die Zahl sämtlicher Versicherter betrug am 1. Januar 561,678, am 31. Dezember 624,615, was 11,2 Proz. der Gesamtbevölkerung Bayerns ausmacht. Auf die Gemeindekrankenkassen kommen 59,1 Proz. aller Versicherten. Erkrankungsfälle kamen 224,371 mit 3,622,718 Krankheitstagen vor. Auf ein Kassenmitglied treffen also im Durchschnitte 0,36 Proz. Erkrankungsfälle und 5,80 Krankheitstage, auf 1 Erkrankungsfall 16,1 Krankheitstage. Die meisten Krankenkassen gewähren nur dreizehnwöchige Unterstützung, von den Innungskassen gewährt gar keine über 13 Wochen, von den eingeschriebenen Hilfskassen 46,1 Proz. 13 Wochen, 23,1 Proz. bis 26, 30,8 Proz. über 26 Wochen. Die Gesamtsumme der Krankheitskosten betrug 7,538,951 Mk. Die Ausgaben für Arzt und Arznei betrugen bei sämtlichen Krankenkassen zusammen 99,2 Proz. (!) des ausgezahlten Krankengeldes, di Verwaltungskosten 179,676 Mk. 57 Proz. aller Kassen hatten Ueberschuß, 22,4 Defizit. 63,3 Proz. haben keinen Reservefonds.

Die Abteilung Breslau der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur mußte sich das Recht, belehrende Vorträge halten zu dürfen, durch drei Instanzen erkämpfen. Die Staatsanwaltschaft hielt die Vorträge als eine Erörterung öffentlicher Angelegenheiten und daher die Polizei für berechtigt, die Auflösung der Versammlungen zu verfügen. In einem Falle war dies auch geschehen. Schöffen- wie Landgericht gaben der Anklage keine Folge und schließlich erklärte auch das Kammergericht, daß die in Rede stehenden Vorträge in der Absicht der Belehrung veranstaltet und daß auch in der That die Themata in der Art behandelt worden seien, daß den Zuhörern nur Belehrungen für ihre Privatzwecke erteilt wurden. Hiernach seien lediglich Privatinteressen durch die Vorträge und die zum Anhören derselben veranstalteten Versammlungen berührt, auf öffentliche Interessen nicht eingegangen worden.

Arbeiterbewegung.

In der Versammlung eines Berliner sozialdemokratischen Wahlvereins führte der Referent Antrick bei Besprechung des, wie er sagte, ehrenvoll beendeten Bierkrieges aus: Von vornherein waren die Vorbedingungen für einen ganzen Erfolg nicht erfüllt. Die Festigung des Klassenbewußtseins der Arbeiter in ihrer großen Masse, die Stärke der Organisationen, moralisch und materiell, und die Verbreitung der Arbeiterpresse waren nicht derart, wie sie nun einmal zur siegreichen Führung einer so zweischneidigen Waffe, wie sie der Boykott ist, hätten sein müssen. Stärkung der Organisationen, der politischen wie gewerkschaftlichen, vermehrte, intensivere Agitation für dieselben und für die Arbeiterpresse, die eine öffentliche Macht sei, es aber noch viel mehr werden müsse, und die äußerste Notwendigkeit, mit Energie auf eine Vertiefung des proletarischen Klassenbewußtseins hinzuwirken: das lehre vor allem der Boykott. — Bekanntlich hatten zahlreiche Arbeiter ihre Schuldigkeit nicht gethan und besonders über die Bauarbeiter wurde viel Klage geführt; hingegen haben die oft geschmähten Buchdrucker sich ausgezeichnet in dem Kampf. Und ihnen war es gewiß kein Leichtes.

Wegen Verrufserklärung wurde in Dresden ein Brauer zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Er soll zu einem Brauer, der nicht der Organisation angehört, gesagt haben: Wenn wir einmal die Macht haben, dann würdest Du entlassen. Der Angeklagte bestritt die Aeußerung, sie konnte auch durch vier berufene Zeugen nicht festgestellt werden, gleichwohl erfolgte die Verurteilung.

In der Marmorwarenfabrik von Schönfeldt in Hamburg legten fünf Mann die Arbeit nieder wegen Maßregelung zweier Kollegen. Die Differenzen bei der Firma Loewy & Söhne in Berlin sind durch Vergleich erledigt. In Brünn streiken die Handschuhmacher der Firma Kristen & Ko.

Aus Dänemark wird über die Lohnkämpfe im Jahr 1894 folgendes berichtet: In Kopenhagen erreichten die Grobschmiede, Schuhmacher, Korkschneider, Korbmacher, Glaser, Müller, Vergolder und Böttcher Lohnerhöhungen ohne Streiks. Die Glasarbeiter führten einen etwa 10 Wochen dauernden harten Kampf mit Kastrups Glaswerken erfolgreich durch. Die Töpfer erzielten durch einen längern Streik bessere Lohnverhältnisse. Die Schneider führten einen langen Streik gegen einen Meister, der auf dem Lizitationswege die Lieferung von Uniformen für die Staatsbahnen übernommen hatte und durch Drückung der Löhne versuchte, für sich einen Gewinn herauszuschlagen, was ihm aber nicht glückte. Die Tabak- und Korbwaren-Industrie führte die Kontroll-Schutzmarken ein. — Streiks der Tischler in Hjörring, Aalborg und Viburg, deren erster über ein halbes Jahr dauerte, wurden durch Vergleich beendet. In Randers versuchten die Tischlermeister eine Arbeiterausschließung, mußten sie aber bald wieder aufgeben. Auch die Zimmermeister daselbst versuchten dieses Mittel und in Aalborg führten die Zimmerarbeiter einen langen Streik. In beiden Fällen siegten die Arbeiter. In Fredericia entließen im August die Schneidermeister ihre Gesellen. Sowohl diese als die obengenannten Ausschließer wollten die Organisation brechen und die Löhne herabsetzen, aber überall scheiterten diese Versuche an dem ausgezeichneten Zusammenhalten der Arbeiter. In Esbjerg erreichten die Tischler und Zimmerleute neue Lohnverhältnisse. Auf Jütland besitzen die Arbeitgeber sehr festgefügte Organisationen und versuchten auf grund dessen Lohnherabsetzungen. Diese Versuche sind aber überall mit Erfolg abgewehrt worden.

Aus Amerika. An dem Hauptsitze der Schuhwaren-Industrie, Haverhill in Massachusetts, sind die Arbeiter infolge Verweigerung einer geringen Lohnerhöhung in den Streik getreten, woran 6000 Personen beteiligt sind. In den Carnegieschen Stahlwerken streiken 700 Arbeiter wegen erneuter Lohnkürzung. In Brooklyn streiken die Angestellten der Straßenbahnen, an Zahl 6000.

Verschiedenes.

Reichstagspointen. Umsturzvorlage. II. Abg. v. Bennigsen (nationalliberal): Die große Bewegung der Arbeiter ist eine historische, in welcher die Entscheidung erst nach Menschenaltern gefällt werden wird. Die Bewegung der Arbeiter erscheint erst seit der Mitte des Jahrhunderts, während früher die Arbeiter eine passive Masse waren. Die Arbeiter treten auf mit dem Bewußtsein ihrer Interessen und ihrer Kraft, ausgerüstet mit wertvollen gesetzlichen Rechten, und zwar besonders tritt die Bewegung in Deutschland auf. Mit dem bloßen formalen Rechte begnügt sich niemand; die Arbeiter verlangen einen Anteil an den Gütern der Kultur. Niemand wird glauben, daß die wirklich berechtigten Forderungen auf die Dauer durch Anwendung von Gewalt zurückgehalten werden können. Die Aufgabe der Regierung und der bürgerlichen Parteien ist es, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter in einen menschenwürdigen Zustand kommen. — Aehnlich wie ebenerwähnter Redner zuletzt bemerkte der Grubenbaron Abg. Leuschner (kons.): Jedermann wird damit einverstanden sein, daß die Arbeiter in ihrer Lage möglichst verbessert werden. (Was diese Herren unter „Verbesserung" und „menschenwürdigem Zustande" der Arbeiter verstehen, mag ein ganz neues Vorkommnis lehren: Der Mannheimer Fabrikantenverein hat ein Kochbuch herstellen lassen und zu Weihnachten als Geschenk an die Arbeiter der Betriebe verteilt, in welchem Rezepte vorgesehen sind, nach denen sechs Personen für **44** Pf. und zwölf Personen für **72** Pf. zu Mittag speisen können, ja sogar für **23** Pf. bezw. **44** Pf. sind Mahlzeiten für